

kens weist Hallauer sehr vorsichtig und zurückhaltend hin. Das Gesamtbild entsteht aus dem Ganzen dieser meisterhaften Darstellung. Die Fehler und Schwächen werden nicht vertuscht. Sie vermögen aber nicht, das Bild dieses großen Mannes zu überdecken, noch die Einsicht in seine Geschichtsmächtigkeit für Ecclesia und Respublica zu trüben.

Mit ökumenischem Enthusiasmus ist der Beitrag geschrieben: *Congregatio multorum in uno* von Karl-Hermann Kandler, Freiberg (S. 317–325). Er trägt den Untertitel: *Bemerkungen zur Ekklesiologie des Nikolaus von Kues, vor allem auf Grund von De docta ignorantia 111,12*. Dreifaches hebt Kandler an der hier vorgestellten Ekklesiologie des Cusanus hervor: die reiche Verwendung von Schriftzitaten, die Einbindung der Ekklesiologie in die Christologie und das Motiv der Konkordanz. Der Artikel ist ein würdiger Abschluß dieser Cusanus-Monographie.

Zum ersten Mal bringt ein Band der *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* außer dem Personenregister auch ein Sachregister. Dies ist gerade in diesem Band von so großem Wert, weil es nicht nur das Auffinden von speziellen Materialien in und außerhalb der Cusanusforschung erleichtert, die auf diesem Symposium in so reichem Maße erbracht wurden. Es erschließt auch die Diskussionsbeiträge, in denen uns zahlreiche weiterführende Anregungen und Einsichten gegeben wurden. Wie schon gesagt wurde, stand dieses Symposium im Zeichen des Gedenkens an Rudolf Haubst. Eine Laudatio auf ihn zu seinem Tod würdigt noch einmal die Bedeutung dieses bahnbrechenden Cusanusforschers. Sie ist verfaßt von Klaus Kremer, dem ein besonderer Dank für die Durchführung des Symposiums und die Redaktion dieses Bandes gebührt, ebenso auch seinem Mitarbeiterstab. Der Paulinusverlag Trier sorgte für die gediegene Herstellung des Bandes.

Erfurt

Fritz Hoffmann

Ludwig Schmugge: *Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter*. Zürich (Artemis und Winkler) 1995, 511 S., 12 Abb., Ln.geb., ISBN 3-7608-1110-8.

Das Buch empfiehlt sich zur Lektüre nicht bloß durch seinen alliterierenden, neugierig machenden Titel und durch den spannenden, fast romanhaften Bericht

über die sensationelle Wiederentdeckung des verloren geglaubten Archivs der Pönitentiarie im Päpstlichen Geheimarchiv 1913 durch Emil Göller, sondern ganz sicher auch durch seinen Inhalt und dessen Darbietung. Das Verdienst der Auswertung des noch bis 1983 aus Furcht vor „studiosi laici“ oder gar „Protestanti“ und aus Rücksicht auf das Beichtgeheimnis der allgemeinen Forschung nicht zugänglichen Archivs kommt nach dem Archivar der Pönitentiarie, Msgr. Filippo Tamburini, dem Züricher Mittelalterhistoriker und Autor des vorliegenden Buches zu.

Schmugge schildert nach der Einleitung zunächst das kirchliche und insbesondere päpstliche Dispenswesen und die auch weltlichen Möglichkeiten einer Legitimation unehelich Geborener. Ein nächstes Kapitel ist der Geschichte der römischen Pönitentiarie seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gewidmet, ihren Betrieb und den darüber handelnden Quellen, den Formelbüchern, den Dispenssuppliken und Dispensbriefen, den in Rom verwahrten Supplikenregistern und den Schwierigkeiten ihrer historischen Auswertung, nicht zuletzt auch den laut der Überlieferung keineswegs billigen Taxen für das Dispensverfahren, einer begehrten Einnahmequelle ebenso für kuriale Beamte wie päpstliche Legaten.

Bei der Quellenauswertung geht es sodann um die Beantwortung von Fragen, wie etwa, warum sich so wenige Frauen neben den über 37.000 Männern finden, die im Untersuchungszeitraum von 1449 bis 1533 als Petenten in Rom vorstellig wurden, woher, weswegen und in welchem Alter sie kamen und was die Quellen etwa über ihre soziale Situation und insbesondere über die „sündigen Eltern“ der Petenten aussagen. Das nämlich war ja und ist wohl noch immer das heute Befremdliche am Wirken der römischen Pönitentiarie, daß sie aufgrund der rechtlichen Bestimmungen zumeist nicht von Büßern wegen eigener Fehler in Anspruch genommen wurde, sondern Kinder für die Eltern zu büßen hatten und für die Situation, in die sie von ihnen gebracht worden waren. Die Zahl der Dispense für illegitime Geburt samt Bruch der Zölibatspflicht übertrifft bei weitem die Illegitimitätsfälle aus laikalen Konkubinaten: Es handelt sich um rund 6000 Fälle oder um 57,5 % gegenüber 39,5 % aus der Gesamtzahl, was sich nur zum Teil daraus erklärt, daß den Laien auch andere Legitimationsmöglichkeiten offen standen, und daß durch eine Dispenseinholung in Rom meist einer kirchlichen Karriere ge-

dient werden sollte. Schmutge liefert in einem eigenen Kapitel Karrieremuster von Papstöhnen bis zu Findelkindern. Aber auch sonst werden seine Ausführungen jeweils mit instruktiven Beispielen illustriert. Der aktuellen Debatte um den Zölibat in der katholischen Kirche werden (– wohl ungewollt –) einige Materialien geliefert, ohne daß man sich aus diesen, zum Teil sensationellen Fällen eine Änderung der unbiblischen Praxis erwarten darf.

In einem letzten Kapitel kommt Schmutge auf die Situation im Deutschen Reich zu sprechen und vermag herauszustellen, daß von den mehr als 13.600 Suppliken die meisten aus dem Bistum Lütlich kamen, wofür Schmutge als Grund den „erbitterten Kampf der Kleriker um die vielen reichen Pfründen in diesem Gebiet hoher Bevölkerungsdichte und eine, wie es scheint, hohe Akzeptanz konkubinärer Lebensweise an Rhein, Maas und Schelde unter Laien wie Geistlichen“ unterstellt. Ähnliches gilt für Nordwestspanien, und Spanien folgt auch dem Deutschen Reich auf dem Fuße mit allerdings schon einem Drittel weniger Anträgen. Ob man von Romferne oder Romnähe mancher Gegenden reden darf, kann sicher nicht aufgrund dieser Ergebnisse allein bestimmt werden. Deutlicher wird

das Abnehmen der Anträge, je näher man der Reformationszeit kommt. Beim Vergleich der deutschen Diözesen findet das für die Auswertung des Repertorium Germanicum gefundene System der Basiszahlen Anwendung, wobei die Relation zur Diözese Mainz als Muster eine Rolle spielt. Man wird sagen können, daß sich dieses System in seiner Praktikabilität erneut bestens bewährt hat. Freilich wird der an Einzelschicksalen interessierte Historiker beim Studium dieses Buches weniger auf seine Rechnung kommen als der an Statistiken und Berechnungen gewöhnte Sozialhistoriker. Gleichwohl kann man auch den zahlreichen Graphiken wertvolle Erkenntnisse abgewinnen und wird man bei der Lektüre sowohl des Textes als auch der 9 Anhänge meist statistischen Inhaltes an den nicht wenigen Exempla Lesefreude gewinnen, bei der Nennung wohlbekannter historischer Persönlichkeiten ebenso wie bei der Statistik der für Bastarde gewählten Taufnamen, an deren Spitze in Gesamteuropa wie auch in Deutschland Johannes steht.

Man kann dem Autor zu diesem vielseitigen Buch nur Glück und viel Schaffenskraft für die Weiterarbeit wünschen. Interessierte Leser wird er ohne Zweifel finden.

Tübingen

Harald Zimmermann

Notizen

750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenenthal. Faszination eines Klosters, herausgegeben von Harald Siebenmorgen, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1995, 448 S., 445 Abb., Ln. geb., ISBN 3-7995-0302-1.

Die Abtei Lichtenenthal konnte als einziges Kloster in Baden die Wirren der Glaubensspaltung und der Säkularisation überwinden und kann in diesem Jahr auf das 750. Jubiläumsjahr zurückblicken. Aus diesem Anlaß bereitete das Badische Landesmuseum in Karlsruhe eine Ausstellung vor, die die Geschichte der Abtei in eindrucksvoller Weise dokumentiert. In dem umfangreichen und gut illustrierten Katalogband wird einleitend ein Überblick über die südwestdeutschen Zisterzienserinnen und die religiöse Welt des 13. Jahrhunderts gegeben. Markgräfin Ir-

mengard von Baden stiftete nach dem Tode ihres Mannes 1245 die Abtei. In der Klosterkirche wurden die Gebeine ihres Mannes Markgraf Hermann V. beigesetzt. Die neben der Klosterkirche errichtete Fürstenkapelle war über 200 Jahre Grablege des Badischen Fürstenhauses. Die Lichtenenthaler Zisterzienserinnen beteten für die Angehörigen des Herrscherhauses. Das war auch der Grund, warum das Kloster in der Säkularisation weiterbestehen konnte. Man mußte aber die Verbindung zum Zisterzienserorden aufgeben und sich einer staatlichen Regelung der Lebensweise unterwerfen.

Die Klosterkirche ist ein Bau im Stil der kraftvollen Gotik. Ihre Baugeschichte wird eingehend dargelegt. Im Kloster herrschte ein fruchtbares geistiges Leben, wie sich aus den Büchern der Klosterbibliothek aus der Gründungszeit, aber